

„In Deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt“
Der Ökumenische Rat und die Kirchen in Porto Alegre 2006
Hans-Georg Link

Inhalt

1. Daten und Zahlen	2
2. Zum lateinamerikanischen Hintergrund	3
a) Porto Alegre	3
b) Kirchen in Brasilien	3
c) Drama und Gesänge zu Lateinamerika	4
3. Rom und Genf – Der römisch-katholische Beitrag in Porto Alegre	4
a) Grußworte von Papst und Kardinal	4
b) 25 offizielle Delegierte	5
c) Eucharistiefeier am Sonntagmorgen	5
d) 40 Jahre Gemeinsame Arbeitsgruppe	6
4. Orthodoxes Engagement	7
a) Konfessionelle und interkonfessionelle Gottesdienste	8
b) Inhaltliche Beiträge	8
c) Das Konsensverfahren	9
5. Anglikanische, evangelisch-lutherische und Pfingstkirchen	9
a) Anglikanische Akzente	9
b) Evangelisch-lutherische Gesichtspunkte	10
c) Die Herausforderung der Pfingstkirchen	11
6. Der Ekklesiologie-Text: „Berufen, die eine Kirche zu sein“	12
a) Vorgeschichte	12
b) Die Beratungen über den Text	13
c) Akzente der Endfassung	14
7. Ergebnisse und Ausblick	16
a) Zehn greifbare Ergebnisse	17
b) Perspektiven für das kommende Jahrzehnt	18
c) Die Botschaft	19
Anmerkungen	20

„In Deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt“

Der Ökumenische Rat und die Kirchen in Porto Alegre 2006

Hans-Georg Link

Den ökumenischen Gesprächspartnern Adelbert Denaux in Leuven,
Wladimir Fedorov in St. Petersburg und Dorival Ristoff in Rio de Janeiro zugebracht

1. Daten und Zahlen

Vom 14. bis 23. Februar 2006 hat sich der Ökumenische Rat der Kirchen in der südbrasilianischen Stadt Porto Alegre auf dem Campus der päpstlichen Universität zu seiner 9. Vollversammlung zusammengefunden. Auf Einladung des südamerikanischen (CLAI) und brasilianischen (CONIC) Kirchenrates haben sich offiziell genau 4 014 Teilnehmende der Weltchristenheit erstmals auf lateinamerikanischem Boden getroffen. Zu ihnen gehörten auch die 25 „delegierte Beobachter“ der römisch-katholischen Kirche, die vom Vatikan seit Jahrzehnten zu den ökumenischen Vollversammlungen entsandt werden. Den Kern der Versammelten machten die 691 offiziellen Delegierten der 345 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates aus. Knapp 60 % von ihnen waren Ordinierte, gut 40 % Laien. Aus Deutschland waren 25 Delegierte nach Porto Alegre gekommen – nach den Vereinigten Staaten mit 81 und Indonesien mit 37 bereits die drittstärkste Delegation. Weitere 257 Teilnehmende saßen als Präsidenten des ÖRK, Mitglieder des Zentralausschusses, delegierte Beobachter, delegierte Repräsentanten und Berater von Delegationen ebenfalls stimmberechtigt in den Plenarsitzungen. Den Löwenanteil von 2303 Personen machten die Teilnehmenden am Mutirao-Programm aus, das den Besuchern aus aller Welt Workshop-Angebote zu allen nur denkbaren ökumenischen Themen unterbreitete. Einer der beeindruckendsten Gesprächsgegenstände befasste sich z. B. mit Erfahrungen im Umgang mit HIV/AIDS; selten ist zwischen Betroffenen und Interessierten derart offen und ehrlich darüber gesprochen worden. Diese große Zahl von Mutirao-Teilnehmenden – über 50 % aller Anwesenden! – erweiterte die Vollversammlung zu einer Art „Weltkirchentag“. Sie verdeutlicht das enorme Interesse von Privatpersonen an ökumenischen Themen, die sich auf eigene Kosten auf den Weg nach Porto Alegre gemacht hatten, und machte aus einer Delegiertenversammlung ein Treffen der weltweiten ökumenischen Familie.

Porto Alegre bot mehr noch als die früheren Vollversammlungen die seltene Gelegenheit, sich eine Anschauung von der weltweiten Christenheit zu verschaffen; es machte helle Freude, bei dieser Versammlung von „Gottes Volk auf Erden“ dabei zu sein. Übrigens waren 45 % aller Teilnehmenden Frauen, man nähert sich also deutlich der angestrebten 50 % Marke, die allerdings für die Besetzung sämtlicher ökumenischer Gremien vorgesehen ist. 19 % aller Teilnehmenden waren Jugendliche unter 30 Jahren, auch hier kommt man der Zielvorgabe von 25 % näher.

Erstmals kam mit 34,3 % die größte Zahl aller Teilnehmenden aus Lateinamerika, natürlich mit Brasilien an der Spitze: 494 Personen. Europa und Nordamerika stellten ein weiteres Drittel, während alle anderen Regionen: Asien, Afrika, Mittlerer Osten, Karibik und Pazifik zusammen auch nur ein Drittel der Teilnehmenden ausmachten.

Schließlich ist noch interessant erwähnen, dass im bisherigen Zentralausschuss, dem Ökumenischen Kirchenparlament mit rund 150 Sitzen, die östlichen und orientalisches-orthodoxen

Vertreter mit 25 % die größte Konfessionsgruppe darstellen, gefolgt von reformierten mit 20 %, Lutheranern mit 13 %, Methodisten mit 10 % und Anglikanern mit 9 %. Diese Zahlen verdeutlichen zugleich in etwa den Einfluss der Konfessionsfamilien auf die Entscheidungsebene des Ökumenischen Rates. Nach Philip Potter und Emilio Castro ist Sam Kobia aus Kenia bereits der dritte Generalsekretär des Ökumenischen Rates, der der methodistischen Kirche angehört.

2. Zum lateinamerikanischen Hintergrund

a) Porto Alegre

Porto Alegre liegt am nördlichen Ufer einer lang gestreckten Bucht. Man sieht noch unter hohen Palmen schöne alte Häuserfassaden aus der Kolonialzeit des „fröhlichen Hafens“. Sie wechseln sich ab mit modernen Hochhäusern. Dass es der eineinhalb Millionenstadt wirtschaftlich nicht ganz schlecht geht, sieht man schon am marmorierten Fußboden des Flughafens. Armut und Reichtum liegen hier wie auch in Rio de Janeiro oder Sao Paulo eng beieinander: ansprechende neben heruntergekommenen Häusern, fliegende Händler neben vornehmen Geschäften, modisch gekleidete Frauen und Männer neben Bettler/innen. Am Wasser der Bucht steht eine zum „Haus der Kultur“ umgebaute Fabrik, am anderen Ende von Porto Alegre drängen sich die Favelas hinter den Hügeln. Obdachlose verbringen die Nacht, zumindest in der Sommerzeit, mit Pappkartons auf Bürgersteigen oder in Parkanlagen. Es scheint, als hätten sich die sozialen Gegensätze, die niemand übersehen kann, miteinander arrangiert. Aus der von Staatspräsident Lula de Silva – er sprach auch auf der Vollversammlung – angekündigte Bodenreform – ist bisher nicht viel geworden. Man sagt, er habe zwar die Regierung, aber nicht die Macht.

MaW. die Folgen der kolonialen Vergangenheit des Kontinents sind bis heute sichtbar und noch nicht bewältigt. Man sieht auf den Straßen der Millionenstädte erstaunlich viele schwarze Menschen, Nachfahren afrikanischer Sklaven, auch Ureinwohner, die sich nicht mehr in Ghettos verstecken, und natürlich aus Europa gekommene Immigranten. Diese Bevölkerungsgruppen mit völlig verschiedener Geschichte und kulturellem Hintergrund müssen miteinander auskommen. Ob das immer so harmonisch gelingt wie während der Karnevalstage in Rio, muss bezweifelt werden: Die Verteilungskämpfe werden härter.

b) Kirchen in Brasilien

Die Kirchen, allen voran die römisch-katholische der portugiesischen und spanischen Eroberer, haben sich viel zu lange mit den kolonialen Machtverhältnissen arrangiert, wenn nicht sogar sie gefördert. Schwarze und Ureinwohner haben ihre Ahnenkulte u. a. unter dem weiten Deckmantel katholischer Volksfrömmigkeit vielfach weiter gepflegt, so dass man es größtenteils mit einer synkretistischen Religionskultur zu tun hat. Es gibt zwei lutherische Kirchen in Brasilien, mit europäischen und nordamerikanischen Wurzeln. Die europäische scheint das kulturelle, die nordamerikanische das soziale Problem Lateinamerikas ebenfalls noch nicht bewältigt zu haben. Am weitesten haben sich offenbar die Pfingstkirchen auf die lateinamerikanischen Verhältnisse eingelassen. Man findet sie mit ihren z. T. riesigen Versammlungshallen dort, wo die traditionellen Kirchen offenbar keinen Zugang mehr haben: In Slumgebieten, Favelas, Betonburgen. Die Schwäche der historischen Kirchen in der Bewältigung der Nöte der Bevölkerung begünstigt ganz offenkundig das enorme Anwachsen der Pentecostal-Churches in Lateinamerika. Wie wirksam und nachhaltig deren Angebote sind, ist für einen außenstehenden Besucher schwer zu durchschauen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat die Befreiungstheologie, die auf prophetische Traditionen zurückgreift, neue Hoffnungen auf Überwindung des sozialen und religiösen Elends geweckt. Dom Helder Camara, Oscar Romero, Leonardo Boff und Ion Sobrino sind unvergessene katholische Namen mit einem guten Klang. Basisgemeinden gibt es nach wie vor in Brasilien, wenn sie auch nicht mehr im Rampenlicht stehen, sondern eher den mühsamen Alltag zu meistern versuchen.

Ungerechte Besitzverteilung und aus ihr folgende strukturelle Armut führen zu den entscheidenden Herausforderungen des lateinamerikanischen Kontinents, vor die die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen ebenso wie jede einzelne Kirche gestellt ist. Eine Kirche, die zu deren Bewältigung nichts beizutragen hat, besitzt keine Zukunft in Lateinamerika.

c) Drama und Gesänge zu Lateinamerika

Am einzigen Sonntagnachmittag der Vollversammlung brachte ein gleichermaßen dramatisches wie bewegendes Spiel mit lebensgroßen Puppen die Leidensgeschichte und Hoffnung des Kontinents den Besuchern nahe: „Wo ist Gott am Werk in Lateinamerika?“ „Die Gewalt“, sagt da eine Ureinwohnerin, „die ich wie andere Frauen erlitten habe, als sie meine Söhne mir entrissen haben, war nicht stark genug, das Gefühl der Hoffnung wegzunehmen, das ich immer bei mir hatte ... Die Hand Gottes kann man genau im Handeln von Frauen und Männern erkennen, die das Land gegen Ausbeutung und Zerstörung verteidigt haben ... Alles begann lange Zeit zuvor mit der grausamen religiösen Kolonisierung gegenüber Ureinwohnern und Schwarzen dieses Kontinents ... Da sehen wir den zweiseitigen Charakter der christlichen Religion in Lateinamerika.“

Am Abend desselben Sonntags fand ein Open-Air-Konzert mit lateinamerikanischen Sängerinnen statt. Solo, zur Gitarre oder mit Bandoneon, einer lateinamerikanischen Spielart von Akkordeon, sangen sie mit zu Herzen gehenden Melodien von den Leiden und Freuden Lateinamerikas. Bei dem Schlussgesang „Latino Americana“ hielt es kaum einen auf seinem Stuhl. Die Zuhörer verwandelten sich in klatschende, mitsingende und tanzende Lateinamerikaner. In und trotz aller Traurigkeit brach sich auf einmal lateinamerikanische Lebensfreude und die Hoffnung für diesen Kontinent begeistert und begeisternd Bahn.

3. Rom und Genf –

Der römisch-katholische Beitrag in Porto Alegre

a) Grußworte von Papst und Kardinal

Es gehört zur Tradition der Vollversammlungen, dass in der Eröffnungssitzung Grußworte gesprochen und schriftliche Grüße verlesen werden. Nach den schriftlichen Grußbotschaften des ökumenischen Patriarchen Bartholomäus von Konstantinopel und des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury Rowan Williams, der wenige Tage später zur Vollversammlung dazu stieß, trug an dritter Stelle Kardinal Walter Kasper als Präsident des päpstlichen Rates zur Förderung der christlichen Einheit das im Vergleich zu Bartholomäus bemerkenswerte knappe schriftliche Grußwort von Papst Benedikt XVI. vor. Außer den üblichen Grußformulierungen und ökumenischen Höflichkeiten betont der Papst „unseren gemeinsamen Taufglauben an den dreieinigen Gott“ als Grundlage für ein „effektiveres Zusammenwirken in der Aufgabe, Gottes göttliche Liebe zu bezeugen“. Er spricht von 40 Jahren „fruchtbarer Zusam-

menarbeit“ und von der Fortsetzung „dieser Reise der Hoffnung und Verheißung.“ Abschließend unterstreicht er die Absicht der katholischen Kirche, „eine solide Partnerschaft mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen fortzusetzen“.

Es ist zutreffend, dass in den zurückliegenden 40 Jahren zwischen Rom und Genf in sehr viel mehr Bereichen als gemeinhin bekannt ist, eine „solide Partnerschaft“ entwickelt worden und gewachsen ist. Dazu zählen die Kommissionen für Glauben und Kirchenverfassung, Mission und Evangelisation, ökumenische Ausbildung, das ökumenische Institut Bossey oberhalb des Genfer Sees, der interreligiöse Dialog, bi- und multilaterale Dialoge, die Gebetswoche für die Einheit der Christen und gegenseitige Besuche von Stabsmitgliedern bis hin zu den Spitzen der Generalsekretäre und Päpste. Nach Paul VI. 1969 und Johannes Paul II. 1984 wird Benedikt XVI. wohl der dritte Papst sein, der seinerseits nach Sam Kobias Antrittsbesuch im vergangenen Jahr über kurz oder lang dem Ökumenischen Rat in Genf einen Gegenbesuch abstatten wird. Allerdings bedarf es dazu mehr als nur der üblichen Fortsetzung einer „soliden Partnerschaft“. In dieser Hinsicht ließ das päpstliche Grußwort leider jeden neuen inspirierenden Vorschlag vermissen.

Walter Kasper versuchte diese Lücke mit seinem eigenen, gleich anschließend vorgetragenen Grußwort etwas auszufüllen. Er empfahl offizielle gegenseitige Taufanerkennungen und für die gesamte Christenheit ein gemeinsames Osterdatum. Er unterstrich, dass die Welt eine „Botschaft der Hoffnung“ braucht und darauf wartet. Und er betonte die katholische Bereitschaft, als „Akteure der Gerechtigkeit“ mit dem Ökumenischen Rat für die Verwandlung der Erde zusammenzuarbeiten. Bevor es in der einen oder anderen Hinsicht zu irgendwelchen Konkretionen kommen konnte, war der Kardinal jedoch wieder abgereist.

b) 25 offizielle Delegierte

Den Ball hätte die 25-köpfige katholische Beobachter-Delegation mit Rederecht im Plenum aufnehmen und weiterspielen können. Das ist bedauerlicherweise so gut wie nicht geschehen. Ein einziges Mal ergriff der Leiter der Delegation während des Plenums zum Thema „Einheit der Kirche“ das Wort, um sich mit freundlichen Formulierungen für die Einladung zur Teilnahme zu bedanken, der Arbeit eine gute Fortsetzung zu wünschen und die Bedeutung der sichtbaren Einheit zu unterstreichen. Das war alles! Kein einziger inhaltlicher Beitrag, kein Vorschlag, keine Abgrenzung. So unauffällig, so faktisch „unsichtbar“, so unbedeutend habe ich in den vier letzten Vollversammlungen des Ökumenischen Rates die offizielle römisch-katholische Delegation noch nie erlebt.

Während des Kirchenplenums – ich komme darauf zurück – sprach der argentinische Dominikaner Dr. Jorge Scampini aus römisch-katholischer Sicht zur Vorlage „Berufen, die eine Kirche zu sein“. Was er zu sagen hatte, entsprach dogmatischer Tradition, ohne jede ökumenische Inspiration. Das Feuer, das noch auf der vorletzten Vollversammlung 1998 in Harare ein römisch-katholischer Theologe wie der Kanadier Jean Marie Tillard zu entfachen wusste, scheint inzwischen erloschen zu sein.

c) Eucharistiefeier am Sonntagmorgen

Eine wohlthuende Ausnahme bildete am Sonntagmorgen die römisch-katholische Messfeier in der Kathedrale von Porto Alegre mit dem örtlichen Erzbischof Dadeus Grings. Er hieß die zahlreichen ökumenischen Gäste mit warmherzigen Worten willkommen, indem er seine Freude darüber zum Ausdruck brachte, dass „heute diese Feier der Eucharistie eine ganz besondere Bedeutung hat, nämlich Teil der 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der

Kirchen zu sein“. In diesem Geist predigte er auch über das Evangelium von der Heilung des Gelähmten (Markus 2, 1-10): „Gott verwandelt die Welt mit seiner Gnade. So heißen wir jede/n willkommen und wir bekennen hier miteinander unseren Glauben an Jesus Christus, unseren Retter, in dessen Namen diese große Versammlung der christlichen Kirchen zusammengekommen ist.“ Mit der Darbringung der eucharistischen Gaben wurde auch ein großes Leinentuch mit dem farbenfrohen Logo der neunten Vollversammlung durch die Kathedrale von hinten nach vorne getragen, auf dem Altar ausgebreitet und darauf die Gaben niedergelegt. Diese Geste verstand jeder! Vor dem Segen wurde einem Vertreter der schottischen Iona – Kommunität und mir für die Internationale Ökumenische Gemeinschaft (IEF) Gelegenheit gegeben, je ein Grußwort an die versammelte Gemeinde zu richten. Sie wurden mit großem Beifall aufgenommen und mündeten in unzähliges Händeschütteln nach der Feier. Katholische Weite, evangelische Tiefe und ökumenische Gemeinschaft verwandelten in diesem Gottesdienst die Teilnehmenden zu einer einzigen Gott lobenden und anbetenden Gemeinde. –

d) 40 Jahre Gemeinsame Arbeitsgruppe

Seit über 40 Jahren gibt es die „Gemeinsame Arbeitsgruppe der römisch-katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen“ (JWG). Sie hat in Porto Alegre ihren 8. Bericht öffentlich vorgelegt, der den Zeitraum von 1999 bis 2005 umfasst. Ich möchte hier nur auf die drei Studiendokumente aufmerksam machen, die die Gemeinsame Arbeitsgruppe in dieser Zeit erarbeitet und jetzt gemeinsam veröffentlicht hat: 1. Ekklesiologische und ökumenische Implikationen einer gemeinsamen Taufe; 2. Wesen und Zielsetzung des ökumenischen Dialogs; 3. „Erfüllt von derselben Vision“: die Teilnahme der römisch-katholischen Kirche an nationalen und regionalen Kirchenräten. Die Veröffentlichung zur gemeinsamen Taufe mündet in 11 Thesen zur ökumenischen Verständigung und Gestaltung der Taufe: Christen bilden heute „eine reale, wenn auch nicht vollkommene Gemeinschaft ... Es könnte auch erwogen werden, gemeinsame Taufscheine für Kirchen in der gleichen Region zu entwickeln Aus der Überzeugung heraus, dass der Heilige Geist uns zur sichtbaren Koinonia drängt, sollten die Kirchen Gelegenheiten suchen, um den bestehenden Grad des Einsseins in einer gemeinsamen Taufe durch konkrete Zeichen der Einheit zum Ausdruck zu bringen und zu vertiefen. Aussenden und Empfangen von Vertretern, die bei den Tauffeiern des anderen anwesend oder daran beteiligt sind, regelmäßiges Gebet in unseren Gottesdiensten für die Täuflinge und die neu Getauften in allen Kirchen, Miteinanderteilen der Aspekte des Katechumenats (Taufvorbereitung) oder der Katechese (Unterweisung der neu Getauften), wichtige christliche Feste wie Ostern, Pfingsten, Epiphania wieder als gemeinsame Zeit der Feier der Taufe in unseren Kirchen reklamieren.“ (8. Bericht, S. 81). Das einzige Problem besteht darin, dass diese äußerst wichtigen und ökumenisch weiterführenden Thesen, die von offiziellen Vertretern Roms und Genfs erarbeitet worden sind, nicht gelesen und darum auch nicht umgesetzt werden, weil die Kirchen und vor allem ihre leitenden Köpfe sich weigern, ihre „ständige Verpflichtung“ zu erfüllen: „Jahre des Dialogs haben dazu geführt, dass wir heute anerkennen können, dass ein erhebliches Maß an Konvergenz zur Taufe besteht. Die Kirchen haben die ständige Verpflichtung, dass Wissen um diese Leistung in ihren Gemeinden zu fördern. ...“ (AaO. S. 80).

Der substantielle Beitrag der römisch-katholischen Kirche für Porto Alegre bestand vor allem in diesem 8. Bericht der Gemeinsamen Arbeitsgruppe. Er macht auch inhaltlich konkrete Vorschläge für die künftige gemeinsame Arbeit zwischen Rom und Genf in den Jahren von 2006 bis 2013: 1. Eine Rückkehr zu den spirituellen Wurzeln des Ökumenismus: „Was wir brauchen ist eine erneuerte ökumenische Spiritualität, die auf den Reichtümern unserer jeweiligen Traditionen basiert, deren Zentrum eine ständige Umkehr zu Christus ist.“ 2. Größere Anstrengungen auf dem Gebiet der ökumenischen Ausbildung: „Beide Trägerorganisationen

müssen sich um die ökumenische Bildung von Christen und Geistlichen kümmern.“ 3. Gemeinsames Zeugnis im Bereich von persönlichen und sozialen ethisch-moralischen Fragen: „Daher sind alle Kirchen aufgerufen, auf die tiefgreifenden Fragen der Gesellschaft zu wichtigen Themen der Bioethik, der Menschenrechte, der Bürgerrechte und der religiösen Rechte, zu Frieden, sozialer Gerechtigkeit, Heilen von Erinnerungen, menschlicher Sexualität und Reproduktion zu antworten“. 4. Interreligiöser Dialog, der christliche „Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“. Schließlich empfiehlt die Gemeinsame Arbeitsgruppe auch „neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Ökumenischem Rat und römisch-katholischer Kirche“ (AaO. S. 33 ff).

Diese Vorschläge der Gemeinsamen Arbeitsgruppe sind weitgehend in die Programmrichtlinien des Ökumenischen Rates aufgenommen und verabschiedet worden: 1. Einheit, Spiritualität und Mission; 2. Ökumenische Ausbildung; 3. Umfassende Gerechtigkeit; 4. Kritische Stimme und prophetisches Zeugnis in der Welt. Vergegenwärtigt man sich diese inhaltlichen Konvergenzen zwischen den Vorschlägen der Gemeinsamen Arbeitsgruppe und den Programmrichtlinien des Ökumenischen Rates, dann kann man zu der Schlussfolgerung kommen, dass der römisch-katholische Beitrag in Porto Alegre im Hintergrund doch größer gewesen ist, als er im Vordergrund sichtbar geworden ist.

4. Orthodoxes Engagement

Die 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates gut 7 Jahre zuvor in Harare war weithin geprägt von den Auseinandersetzungen mit orthodoxen Kirchenvertretern. Nur wenige waren überhaupt gekommen; an Gottesdiensten beteiligten sie sich so gut wie überhaupt nicht; stattdessen taten sich besonders russische Vertreter mit aggressiven Beiträgen gegenüber westlichen Themen und Personen hervor. Damals erwartete ein großer Teil der sensationslüsternen Presse den Austritt der russisch-orthodoxen Kirche aus dem Ökumenischen Rat und damit das Auseinanderbrechen der ökumenischen Bewegung. Das geschah bekanntlich nicht. Stattdessen wurde in Harare eine 60-köpfige Sonderkommission eingesetzt, die sich mit den orthodoxen Einwänden auseinandersetzen sollte. Sie hat vor drei Jahren ihren Abschlussbericht vorgelegt, der im deutschsprachigen Bereich für erhebliche Unruhe sorgte.

Patriarch Bartholomäus kam in seiner Grußbotschaft auch auf diese Sonderkommission zu sprechen. Er freute sich darüber, dass die von orthodoxer Seite aufgeworfenen „grundlegenden Fragen“ erstmals in der Geschichte des Ökumenischen Rates der Kirchen von anderen Mitgliedskirchen aufgenommen worden sind: „Gebet, Ekklesiologie, Mitgliedschaft, ethische und moralische Themen ebenso wie neue Wege der Entscheidungsfindung“. Bartholomäus drückte seine Genugtuung darüber aus, dass der Bericht der Sonderkommission „positive Aufnahme“ innerhalb wie außerhalb der orthodoxen Kirchen gefunden hat. Und er leitete davon die Folgerung ab: „Jetzt haben wir unsere Arbeit gemeinsam fortzusetzen, um die Entscheidungen des Berichts mit Realismus und Verantwortung auszufüllen im Interesse des Wohlergehens der Gemeinschaft unserer Kirchen.“ Unterzeichnet ist diese Botschaft mit den Worten: „Ihr brennender Fürbitter vor Gott, Bartholomäus“. Sie lassen das spirituelle Engagement erkennen, mit dem der Erzbischof von Konstantinopel und ökumenische Patriarch diese Sätze verfasst hat.

Das im Vergleich zu Harare 1998 völlig veränderte orthodoxe Verhalten war in Porto Alegre vom ersten Tag an zu erkennen. Denn die offiziellen orthodoxen Kirchenvertreter zeigten

Präsenz: bei den Gottesdiensten ebenso wie in den Plenarsitzungen. Auch aus Bulgarien, dessen Kirche dem Ökumenischen Rat noch nicht wieder beigetreten ist, war eine kleine Gruppe gekommen, und eine Angehörige der Georgischen Kirche, die ebenfalls noch nicht wieder Mitglied geworden ist, arbeitet bereits seit Jahren im Genfer Sekretariat von Glauben und Kirchenverfassung mit.

a) Konfessionelle und interkonfessionelle Gottesdienste

Gleich im Eröffnungsgottesdienst hielt seine Seligkeit Erzbischof Anastasios von Tirana und ganz Albanien die erste Predigt während der Vollversammlung. Diese Botschaft war deutlich: Orthodoxe Würdeträger verweigern sich nicht mehr wie in Harare, sondern wirken an vorderster Front wieder mit. Anastasios sprach unter drei Gesichtspunkten zum Thema der Versammlung: 1. Das verwandelnde Eingreifen des dreieinigen Gottes; 2. Wir sind Mitwirkende an der verwandelnden Energie der göttlichen Gnade; 3. Inspiriert vom „Evangelium der Gnade“. Als sichtbares Zeichen dieses neuen inhaltlichen Engagements wurde zum Abschluss des Eröffnungsgottesdienstes eine eigens für diesen Anlass gemalte große Christus(!)-Ikone zum Altar getragen und so dem Ökumenischen Rat übereignet.

Die von der Sonderkommission vorgeschlagene Unterscheidung zwischen konfessionellen und interkonfessionellen Gottesdiensten wurde so aufgenommen, dass die Morgengebete von den interkonfessionell zusammengesetzten „Gottesdienst-Komitee“ (Worship-Committee) der Vollversammlung vorbereitet und verantwortet wurden, während die Abendgebete nach der liturgischen Tradition jeweils einer Kirche gestaltet wurden. Im Morgengebet am 17. Februar wurden altorientalische Gesänge der Kopten und Äthiopier einbezogen. Im Abendgebet am 22. Februar wurden nach russisch-orthodoxer Tradition Brot, Wein, Öl, Getreidekörner und andere Schöpfungsgaben gesegnet. So kamen auch die reichen spirituellen Quellen der orthodoxen Kirchen zur Geltung. Insgesamt waren besonders die Morgengebete im großen Gottesdienstzelt mit Gesängen, Responsorien, Bibelprozession, alt- und neutestamentlichen Lesungen, Meditationsstille, zu Herzen gehenden Fürbitten und vielfältigen Symbolen – eines für jeden Tag – derart inspirierend gestaltet, dass von einem vorher befürchteten Verlust an spiritueller Substanz m. E. in keiner Weise die Rede sein kann. Im Gegenteil begeisterten die Gesänge des rund hundertköpfigen internationalen Assembly-Chors mit kleinem Orchester die Teilnehmenden derart, dass sie das Gottesdienstzelt kaum verlassen wollten.

b) Inhaltliche Beiträge

Orthodoxe Beiträge bei den Plenarsitzungen zeichneten sich nicht mehr wie in Harare durch Aggressivität aus, vielmehr durch Kompetenz und konstruktives Mitdenken. Natürlich muss hier an erster Stelle der bisherige Vorsitzende des Zentralausschusses, der armenische Katholikos von Cilicien Aram I. aus Antelias im Libanon, genannt werden. In seinem Rechenschaftsbericht trug er fünf Anliegen für die Zukunft der ökumenischen Bewegung vor: 1. Gemeinschaftsbildung der Kirchen, 2. von der Änderung der Regeln zur Änderung des Ethos, 3. Neugestaltung der ökumenischen Bewegung und ihrer Institutionen, 4. die Herausforderung der Gewalt-Dekade und 5. die Jugend als Initiator eines neuen ökumenischen Kurses. Das Plenum dankte ihm für seine Vorschläge mit stehendem Applaus.

Zum Thema „christliche Identität und religiöse Pluralität“ steuerte der junge libanesische orthodoxe Theologe Assad Elias Kattan, der jetzt in Münster/Westfalen orthodoxe Theologie lehrt, wichtige Überlegungen bei. Sein Erfahrungsfeld ist der christliche-islamische Dialog im Nahen Osten, der auch mit Diaspora-Existenz, Fremdheit und Grenzerfahrungen verbunden ist. Ungewöhnlich offen sprach er von erfahrener Zerrissenheit, dem Schweigen und Dunkel

Gottes und endete mit einer Besinnung über das Kreuz Christi, die jeden lutherischen Theologen besonders berührte: "Christliche Identität darf am Kreuz Christi nie vorbeigehen."

Als dritten orthodoxen Theologen möchte ich meinen früheren Kollegen im Genfer Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung hervorheben, Professor Dr. Gennadios Limouris, der heute als Metropolit im ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel tätig ist. Er war der orthodoxe Leiter des Gottesdienst-Komitees für die Vollversammlung, er hat das 470 Seiten umfassende Gottesdienstbuch „em tua gracia“ herausgegeben; und er war es auch, der das Redaktionskomitee für die neue Erklärung zur Einen Kirche geleitet hat.

c) Das Konsensverfahren

Abschließen möchte ich mit Bemerkungen zum Konsensverfahren, das die Sonderkommission als neuen Weg der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung empfohlen hatte. Schon seine Begründung im Bericht ließ aufhorchen, dass man zwischen Synode und Parlament, zwischen synodalen und parlamentarischen Verfahrensweisen, schließlich zwischen konziliarer und demokratischer Meinungsbildung klarer unterscheiden müsse.

In Porto Alegre hatte das neue Verfahren seine Feuerprobe zu bestehen! Es wurde gleich in der ersten Plenarsitzung ausführlich erklärt und humorvoll vorgeführt. Dann gab es bei den thematischen Plenen aber doch eine Menge m. E. berechtigten Unmut der Delegierten, weil den rund 800 sprech- und stimmberechtigten Personen jeweils nicht mehr als 15 bis 20 Minuten Zeit für ihre Meinungsäußerungen eingeräumt wurde. Ich habe mich dabei gefragt, warum man von Vollversammlung zu Vollversammlung immer wieder denselben Fehler begeht, zu viele Vorträge und zu wenig Gesprächszeit anzubieten. Im letzten Drittel der zehntägigen Konferenz änderte sich erfreulicherweise die Lage. Alle stimmberechtigten Delegierten hielten orange Stimmkarten für Zustimmung und blaue für Ablehnung in Händen. Durch Erheben der einen oder anderen Karte konnte blitzschnell ermittelt werden, wie das Plenum zu einem Vorschlag, einem Argument, einer Frage Stellung bezog. Die begnadete Vize-Moderatorin Marion Best aus Kanada entwickelte eine Meisterschaft darin, die Meinung des Plenums zu erspüren, abweichende Stimmen zu Gehör kommen zu lassen und schlussendlich einen Konsens zu erklären, der aber nicht Einstimmigkeit bedeutete. So viel Fingerspitzengefühl und Fairness erfordert das Konsensverfahren allerdings auch von den jeweiligen Moderatoren und keineswegs jede/r beherrschte es souverän wie die Kanadierin. Dennoch komme ich zu dem Schluss, dass das Konsensverfahren in Porto Alegre alles in allem seine Feuerprobe bestanden hat. Es gab weder Manipulationen der Leitenden noch Obstruktion von Seiten der Delegierten. Es hat aber zu einem bemerkenswerten aufeinander Hören beigetragen und hat einen Geist des konziliaren Zueinander statt des parlamentarischen Gegeneinander sich ausbreiten lassen. Das Konsensverfahren ist viel mehr als eine neue Methode der Entscheidungsfindung: es ist ein neuer Weg („methodos“) zur konziliaren Selbstfindung der ökumenischen Vollversammlung.

5. Anglikanische, evangelisch-lutherische und Pfingstkirchen

a) Anglikanische Akzente

Vom Erzbischof von Canterbury wurde zu Beginn ebenso ein Grußwort verlesen wie vom ökumenischen Patriarchen Bartholomäus in Konstantinopel und von Papst Benedikt XVI. in Rom, obwohl Rowan Williams wenige Tage später persönlich zur Vollversammlung dazu stieß. Das zeigt einerseits sein Interesse an anglikanischer Präsenz in der ökumenischen Szene, andererseits die Wertschätzung, die ihm von ökumenischen Autoritäten entgegen gebracht

wird. Dieser theologisch außergewöhnlich befähigte Mann („outstanding“) hielt den Hauptvortrag zum Thema „christliche Identität und religiöse Pluralität“. In Großbritannien hat man mit Interfaith-Foren schon ein beachtliches Maß an – meist positiven – Erfahrungen gesammelt. Williams beschrieb christliche Identität - anknüpfend an Überlegungen Dietrich Bonhoeffers – verblüffend einfach: „Christen stehen, wo Christus steht.“ Sie besitzen nicht ein dogmatisches System, sondern sie teilen Jesu Leben, sein Handeln, seine Hoffnung. Im interreligiösen Dialog geht es nicht zuerst um Zustimmung oder Ablehnung, sondern um die Frage: „Was sehen meine Gesprächspartner und wie können wir zu einer gemeinsamen Perspektive gelangen?“ Damit werden der eigenen Identität und der Offenheit für andere Glaubensweisen gute Maßstäbe an die Hand gegeben.

Außer Williams hat auch der ehemalige südafrikanische Erzbischof Desmond Tutu zwei wichtige Reden gehalten: Die eine für die Einheit der Kirchen, die andere zum Abschluss des Friedensmarsches durch Porto Alegre.

Es ist ausgesprochen erfreulich, dass der derzeitige Erzbischof von Canterbury in seinem ökumenischen Engagement an die Tradition eines George Fisher anknüpft, der bei der Gründung des Ökumenischen Rates 1948 eine maßgebende Rolle gespielt hat. Es steht zu hoffen, dass Rowan Williams, der auch schon über gute Verbindungen zu Benedikt XVI. verfügt, nicht nur theologische, sondern auch strukturelle Verantwortung für die ökumenische Gemeinschaft übernehmen kann, wie er sie zZ. in und für die anglikanische Gemeinschaft („Anglican communion“) ausübt. Denn die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen haben mE. zZ. kein besseres Zugpferd in ihrem Stall.

b) Evangelisch-lutherische Gesichtspunkte

Soweit ich es übersehen kann, hat von lutherischer Seite nur der Ratsvorsitzende der EKD, der Berliner Bischof Professor Dr. Wolfgang Huber, in Porto Alegre programmatisch das Wort ergriffen, indem er in das Plenum zur wirtschaftlichen Gerechtigkeit, das er auch moderierte, inhaltlich einführte. Er sprach sich dafür aus, die biblische Option für die Armen mit wirtschaftlichem Sachverstand zu verbinden, um zu überzeugendem alternativem Handeln im Interesse sozialer Gerechtigkeit zu gelangen. Pointiert bezeichnete Huber zum Schluss des Plenums die Überwindung struktureller Armut und die Verwandlung ungerechter Strukturen in der Welt als die historische Aufgabe des 21. Jahrhunderts. Margot Käßmann, die medienfreudige Bischöfin der evangelisch-lutherischen Landeskirche von Hannover, in Porto Alegre Leiterin der deutschen Delegation, trat mW. nur einmal im Rahmen des lateinamerikanischen Plenums mit einem einzigen Satz zu Gunsten sozialer Gerechtigkeit öffentlich in Erscheinung. Woran lag es, dass weder Huber noch Käßmann eine theologische Verbindung schufen zwischen der lutherischen Grunderfahrung der Rechtfertigung und der ökonomisch-ökumenischen Herausforderung von Gerechtigkeit? Waren es nur organisatorische bzw. zeitliche Gründe? Ist die globale (Un)Gerechtigkeit das lutherische Hauptthema? Dazu hat von lutherischer Seite jedenfalls theologisch etwas Entscheidendes gefehlt. Die deutschen, meist lutherischen Teilnehmenden in Porto Alegre, waren in abendlicher Runde denn auch recht unzufrieden mit dem Verlauf des Plenums zur wirtschaftlichen Gerechtigkeit, allerdings weniger mit ihren, mehr mit den Beiträgen der anderen.

Am 18. Februar, Luthers Todestag, fand die einzige Zusammenkunft konfessioneller Weltgemeinschaften statt. So traf sich auch die Familie des Lutherischen Weltbundes, allerdings nur für eine gute Stunde. Im Mittelpunkt der Beratungen stand der von Generalsekretär Sam Kobia in seinem Rechenschaftsbericht unterbreitete Vorschlag, die nächste, zehnte Vollver-

sammlung des Ökumenischen Rates – etwa im Jahr 2013 – zusammen mit den christlichen Weltbünden, insbesondere mit Lutherischem und Reformiertem Weltbund zu veranstalten. Obwohl der Ökumenische Rat 1948 im Gegensatz zu den konfessionellen Weltbünden gegründet worden ist, gehört der Vorschlag nach Ansicht des dänischen Theologen Sven Oppgaard zur notwendigen Neugestaltung der ökumenischen Szene. Denn eine gemeinsame Versammlung hat natürlich mehr kirchliches und öffentliches Gewicht; dass sie auch preisgünstiger ausfallen dürfte, überzeugte die Anwesenden am meisten. Auf einer gemeinsamen Versammlung brauchen die konfessionellen Weltbünde allerdings mehr Zeit und Gewicht als diesmal in Porto Alegre. Schließlich wurde in diesem Zusammenhang auch die ungelöste Abendmahlsfrage angesprochen: „Eine Vollversammlung ist ein gottesdienstliches Ereignis, nicht einfach nur gemeinsame Zusammenkünfte.“ Da die leitenden Gremien des Lutherischen Weltbundes schon vergangenes Jahr in Bethlehem und seitens des Reformierten Weltbundes bereits 1997 positive Grundsatzbeschlüsse in Richtung auf eine solche gemeinsame Versammlung getroffen haben, hat der Vorschlag von Sam Kobia durchaus realistische Chancen. Dass Ökumenischer Rat und Lutherischer Weltbund näher zusammengerückt sind, ist nicht mehr zu übersehen und ausgesprochen erfreulich. Der neue Moderator des Zentralausschusses, der Leiter der Lutherischen Kirche in Brasilien (IELCB) Walter Altmann, kann das Eisen weiter schmieden. Eine solche gemeinsame Versammlung wäre ein weiterer Schritt hin zu einer wahrhaft konziliaren Versammlung der ökumenischen Bewegung.

c) Die Herausforderung der Pfingstkirchen

Auf einem sonntagnachmittäglichen Spaziergang durch Porto Alegre bin ich gleich drei Pfingstkirchen begegnet, die alle geöffnet waren: Keine Kirchengebäude im traditionellen Sinne, sondern riesige Hallen, die zT. an die 1 000 Plätze bieten und sich sonntags auch füllen! Das rasante Wachstum der Pfingstkirchen in Lateinamerika und anderwärts, besonders in Afrika, ist seit Jahren ein Faktum, vor dem niemand mehr die Augen verschließen kann und darf, der einen realistischen Überblick über die heutige christliche Landschaft gewinnen will. So viel ist inzwischen deutlich geworden, dass Pfingstkirchen bei Armen, in Armenvierteln wie den Favelas in Lateinamerika auf große Resonanz stoßen und dass von der Gospel- und sonstigen Musik besonders junge Menschen angezogen werden.

Während der Vollversammlung in Porto Alegre wurde ein Abendgebet auch von einer Pfingstkirche gestaltet. Sie hatte einen großen, mitreißenden Chor mit rundbauchigem, selbstgefälligem Solisten mitgebracht, der den Anwesenden wie in einem Konzert zujubelte. Ein Prediger hielt, was sonst nicht üblich war, eine vitale bis aggressive Ansprache, während der einzige katholische Priester in der Reihe vor mir kopfschüttelnd das Zelt verließ. Als aber zum Schluss alle eingeladen wurden, kleine Gebetsgruppen zu bilden, schloss sich nach meinem Eindruck kaum jemand aus und die Teilnehmenden verwandelten sich in eine große, hörbar betende Gemeinschaft. Nach dieser samstagabendlichen Pfingsterfahrung besuchten viele Vollversammlungsteilnehmer/innen am nächsten Sonntagmorgen eine Pfingstgemeinde in Porto Alegre.

Es liegen keine genauen Zahlen darüber vor, wie viele Menschen zu Pfingstkirchen gehören. Aber manche Kenner der Szene sprechen schon von der „neuen Mehrheit“ (new majority) der Pfingstkirchen in Lateinamerika, da die katholische religiöse Sozialisierung oft nur oberflächlich und formal erfolgt ist. Schon allein wegen der Zahlenverhältnisse ist es dringendst erforderlich, die Pfingstkirchen aktiv in das ökumenische Gespräch mit einzubeziehen. Ein Vollversammlungsteilnehmer meinte während einer Plenumsdiskussion: „Wenn es uns nicht gelingt, mit den Pfingstkirchen ins Gespräch zu kommen, können wir uns alle weiteren globalen

Beratungen sparen, denn dann werden wir und nicht sie in der Minderheit sein.“ Offenbar besteht inzwischen auch auf Seiten mancher Pfingstkirchen ein wachsendes ökumenisches Interesse.

So wie die römisch-katholische Kirche sich schon längst im Dialog mit den Pfingstkirchen befindet, hat auch ein offizieller Dialog zwischen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und Vertretern von Pfingstkirchen begonnen. Er muß dringend fortgesetzt und intensiviert werden. Das Ziel kann nur darin bestehen, dass historische und „moderne“ Kirchen voneinander lernen, ihre gemeinsamen Aufgaben in der Welt entdecken und miteinander zu der einen weltumspannenden ökumenischen Bewegung zusammenfinden.

6. Der Ekklesiologie-Text: „Berufen, die eine Kirche zu sein“

a) Vorgeschichte

Seit seiner Gründung gehört es zu den wichtigsten Aufgaben des Ökumenischen Rates, die Kirchen „zur sichtbaren Einheit in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft aufzurufen“ (Verfassung III). Diesen Auftrag erfüllt er u. a. durch programmatische Erklärungen, die in der Regel von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung vorbereitet und vom Zentrallausschuss bzw. der Vollversammlung verabschiedet werden. Um die Erklärung von Porto Alegre richtig verstehen und einordnen zu können, ist es hilfreich, die früheren programmatischen Äußerungen des Ökumenischen Rates zum Thema zu kennen. Ich nenne hier nur die wichtigsten.

Gleich bei der Gründungsversammlung in Amsterdam haben sich zwei Sektionen mit dem Thema „Kirche“ auseinandergesetzt und Berichte über ihre Erkenntnisse verfasst: „Die Kirche in Gottes Heilsplan“ (Sektion I) und „Die Kirche bezeugt Gottes Heilsplan“ (Sektion II). Beide beziehen sich auf das Thema von 1948: „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“. (1) Außerdem erarbeitete das Komitee für Grundsätzliche Fragen eine Stellungnahme über das „Wesen des Rates“ (2). Daran knüpfte zwei Jahre später der Zentrallausschuss in Toronto 1950 an, als er seine Erklärung verfasste: „Die Kirche, die Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen. Die ekklesiologische Bedeutung des Ökumenischen Rates der Kirchen“. (3). Diese berühmt gewordene Toronto-Erklärung verdeutlicht zunächst „was der ÖRK nicht ist“ (III), bevor sie die positiven „Voraussetzungen des ÖRK“ (IV) erläutert. Sie ist bis heute, besonders für orthodoxe Kirchen, eine wichtige Grundlage ihrer Mitwirkung im ÖRK.

Ein Jahrzehnt später verfasste die 3. Vollversammlung 1961 in Neu Delhi ihren großen Bericht über die „Einheit der Kirche“, der mit der sog. Einheitserklärung von Neu Delhi beginnt: „Wir glauben, dass die Einheit, die zugleich Gottes Wille und seine Gabe an seine Kirche ist, sichtbar gemacht wird, indem alle an jedem Ort... durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden ...Sie sind zugleich vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten ...“ (4) Uppsala 1968 ergänzte diesen ortskirchlichen Ansatz „an jedem Ort“ mit der universalkirchlichen Perspektive in dem Bericht von Sektion I „Der Heilige Geist und die Katholizität der Kirche“ (5). Die Erklärung von Nairobi 1975 kreist um die Stichworte „Konziliarität“ und „Konziliare Gemeinschaft“ (6), während in Vancouver 1983 die „eucharistische Vision“ bzw. „eucharistische Gesamtschau“ im Mittel-

punkt steht. (7). Die 7. Vollversammlung des Ökumenischen Rates verabschiedete 1991 in Canberra eine wichtige Erklärung unter dem Gesichtspunkt der Koinonia: „Die Einheit der Kirche als Koinonia: Gabe und Berufung“ (8). In Harare 1998 ist es nicht zu einem Weiter-schreiben der Einheits-Erklärungen gekommen. Stattdessen wurde im Anschluss an die Toronto-Erklärung von 1950 eine Grundsatzerklärung zum Ökumenischen Rat verabschiedet: „Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis und einer gemeinsamen Vision des Ökumenischen Rates der Kirchen“, bei der ihr Abschluss „Unsere ökumenische Vision“ (9) besonders bemerkenswert ist.

Es hat so gut wie jede Vollversammlung ihren Beitrag zum Thema „die Einheit, die wir suchen“ beigesteuert, jeweils unter einem besonderen Leitwort oder Akzent. Die verschiedenen Erklärungen ergeben insgesamt schon ein farbenfrohes Mosaik in der Entfaltung der Aspekte von Kirchen und ihrer Gemeinschaft aus der Sicht des Ökumenischen Rates. Man sollte die Geschichte dieser Erklärungen vor Augen haben, um die Besonderheiten des Rufes zur Einheit von Porto Alegre erkennen zu können.

b) Die Beratungen über den Text

Die Vorlage der „Erklärung zur Ekklesiologie“ war im Programme Book der 9. Vollversammlung abgedruckt (10), das allen Teilnehmenden vorher zugeschickt worden war, so dass sich jede/r Interessierte schon im Vorfeld der Versammlung mit dem Text vertraut machen konnte. Der Zentralkomitee hatte bereits im Jahr 2002 einen entsprechenden Auftrag an die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erteilt. Sie hat die ersten beiden Entwürfe auf zwei Tagungen in Nikosia / Zypern 2004 und 2005 erarbeitet und eine dritte Fassung während des Treffens der Ständigen Kommission auf Kreta im Juni 2005 erstellt. Die Tagungsorte der Entstehung des Textes lassen auf orthodoxe Initiativen und Impulse schließen. Im Hintergrund dieses Dokuments steht die langfristige Studienarbeit von Glauben und Kirchenverfassung zu „Wesen und Bestimmung der Kirche“ (11), deren zweite Fassung kurz vor Porto Alegre veröffentlicht worden ist: „The Nature and Mission of the Church. A Stage on the Way to a Common Statement“ (12).

Die Vorlage für Porto Alegre behandelt drei Themenbereiche in sechs Abschnitten: 1. die ökumenischen Grundlagen der Kirchengemeinschaft und Fragen zum ökumenischen Engagement der Kirchen (I + V); 2. die vier Kennzeichen der Kirche nach dem Ökumenischen Glaubensbekenntnis von 381 (II + IV); 3. die eine Taufe (III). Neu ist bei diesem Aufriss, dass die vier Merkmale der Kirche so stark in den Mittelpunkt gerückt werden. Zwar ist über Einheit, Katholizität und Apostolizität der Kirche je für sich durchaus schon intensiv nachgedacht worden, und in der ökumenischen Auslegung des Credo von 381 sind natürlich auch alle vier Kennzeichen der Kirche zur Sprache gekommen. (13) Dennoch ist es etwas Neues und Besonderes, dass diese Akzente nun so deutlich in einer gemeinsamen Erklärung der 9. Vollversammlung gesetzt werden. In dem Rückgriff auf das Ökumenische Glaubensbekenntnis von 381 zeigt sich nicht nur die orthodoxe Akzentsetzung, sondern auch die ökumenische Rezeption der langjährigen Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung über den apostolischen Glauben an Hand dieses Credo.

In der Mittagszeit des 16. Februar war zu einem öffentlichen Hearing über die Ekklesiologie-Erklärung eingeladen worden, an dem sich jede/r – ob Delegierte/r oder nicht – freimütig beteiligen konnte. Einige hundert Personen waren dazu immerhin gekommen. Kommentare und Vorschläge zum Text wurden erbeten. Da war durchaus viel Zustimmung zu Anlage und

Inhalt des Papiers zu vernehmen. Manche Ergänzung, z. B. zum interreligiösen Dialog und zu „konkreten Schritten“ wurde erbeten. Ich habe vorgeschlagen, den Titel zu präzisieren: Called to be the one, holy, catholic and apostolic Church, oder: Called to be Transformed into one Church. Was auch immer aus diesen u. a. mündlich vorgetragenen und schriftlich eingereichten Kommentaren geworden ist, es war gut, dass diese Möglichkeit der offenen Aussprache über die Vorlage angeboten worden ist. Metropolit Gennadios vom Ökumenischen Patriarchat kommentierte als Leiter des Redaktionskomitees abschließend die Vorschläge kompetent und humorvoll.

Montag, den 20. Februar, fand das Plenum zum Thema „Kirchliche Einheit – Ruf nach einer gemeinsamen Zukunft“ statt, moderiert von dem früheren evangelischen württembergischen Landesbischof und ÖRK-Präsidenten Eberhard Renz. Dieses Plenum litt, wie schon so viele vor ihm, an einer Überzahl höchst mittelmäßiger Vorträge. Ob ein anglikanischer Bischof aus Pakistan oder ein syrisch-orthodoxer Priester aus Indien, ob eine Presbyterianerin aus Südafrika oder der erwähnte römisch-katholische Vertreter aus Argentinien: Sie trugen sattsam Bekanntes vor, hielten sich mehr an ihre eigenen Gedanken als an die Vorlage für alle, aber vom Stuhl riss niemand. In den verbleibenden 15 Minuten für das Plenum kamen gerade eben vier Personen zu Wort - die ganze Veranstaltung verlief unbefriedigend und unbedeutend. Selbst ein inszenierter Dialog zweier Jugendlicher über ihre Vorstellungen von ökumenischer Zukunft wirkte mehr gekünstelt als überzeugend.

Bis nach bereits abgelaufener Zeit Desmond Tutu, der südafrikanische Charismatiker und anglikanische Erzbischof die Bühne betrat! Nach wenigen Sätzen und einer Anekdote über seine Begrüßung in San Francisco mit „Hello, Archbishop Mandela“ hat er das lachende Auditorium aufgeweckt. Und seine Botschaft zum Thema Einheit der Kirche? „... Niemand ist Außenseiter ... Alle werden von einer göttlichen Umarmung umgriffen, denn Gott hat keine Feinde. Bush, Bin Laden: alle gehören dazu, homosexuelle und lesbische Menschen ...: alle gehören dazu und sind geliebt, wertvoll.“ So aufregend provokant kann man das Wort „alle“ auslegen! Und dann zur Kirchengemeinschaft: „Auch wir schaffen es nur gemeinsam – wir können nur gemeinsam sicher leben; wir können nur gemeinsam wohlhabend sein; wir können nur gemeinsam überleben; wir können nur gemeinsam menschlich sein. Eine vereinigte Kirche ist keine beliebige Extra-Einrichtung. Eine vereinigte Kirche ist unerlässlich für die Rettung von Gottes Welt ...“ Dieser Ton ließ aufhorchen; das Auditorium dankte Bischof Tutu mit einer standing ovation.

Der Ekklesiologie-Text wurde in den letzten Tagen der Vollversammlung noch mehrfach im Plenum behandelt, bis am letzten Tag auch hierzu ein so gut wie einstimmiger „Konsens“ erklärt werden konnte.

c) Akzente der Endfassung

Der endgültige Titel lautet nun: „Berufen, die eine Kirche zu sein. Eine Einladung an die Kirchen, ihre Verpflichtung zur Suche nach Einheit zu erneuern und ihren Dialog zu vertiefen“. Das klingt bescheiden, ist aber im Sinn von „sanftmütig“ gemeint. Eine nicht mehr so überzeugungsstarke Versammlung wie noch vor gut 20 Jahren in Vancouver fordert die Kirchen nicht mehr so provokant heraus, sondern lädt sie freundlich ein und nimmt sie damit als Subjekte der ökumenischen Bewegung ernster, als es vor gut 20 Jahren vielleicht der Fall gewesen ist. Der Schluss (Z. 15) macht ganz deutlich, dass man sich unterwegs auf einer gemeinsamen Pilgerreise befindet und sich gegenseitig ermutigen will, „diesen beschwerlichen und

dennoch freudigen Weg weiter zu gehen im Vertrauen auf Gott ..., dessen Gnade unser Ringen um Einheit in Früchte der Gemeinschaft verwandelt.“

Der Aufbau der Erklärung ist geblieben. In der Mitte (III) steht eine Besinnung über die allen Christen gemeinsame Taufe. Davor und danach werden die bleibenden Kennzeichen der Kirche nach dem Ökumenischen Glaubensbekenntnis von 381 erläutert. Einheit (Z. 3+5) und Katholizität (Z. 6+7) zuerst (II), dann (IV) Heiligkeit (Z. 10) und Apostolizität (Z. 4 + 11). Den Rahmen bilden die gemeinsame ökumenische Grundlage (I) sowie Fragen und Aufgaben der im Ökumenischen Rat zusammenwirkenden Kirchen (V).

Wie werden die vier Kennzeichen der Kirche entfaltet? **Einheit** wird trinitarisch begründet und pneumatologisch erläutert: Es geht um „Einheit in reicher Verschiedenheit“ (Z. 3), maW: die Verschiedenheit der Kirchen ist nicht als Bedrohung, vielmehr als Bereicherung zu verstehen. Es gibt „berechtigterweise unterschiedliche Formulierungen des Glaubens der Kirche ... Wir erkennen an, dass es verschiedene ekklesiologische Ansätze und eine Reihe von Ansichten über das Verhältnis der Kirche zu den Kirchen gibt.“ Dabei geht es um den „Weg zur Fülle der Koinonia“ (Z. 5).

Katholizität – das große Thema von 1968 in Uppsala – wird hier beschrieben als „Fülle, Integrität und Ganzheit (des) Lebens in Christus durch den Heiligen Geist zu allen Zeiten und an allen Orten“. ... „Jede Kirche vollzieht ihre Katholizität, indem sie in Gemeinschaft mit den anderen Kirchen steht. Wir erklären, dass die Katholizität der Kirche ihren sichtbarsten Ausdruck im gemeinsamen Abendmahl und in einem gegenseitig anerkannten Amt findet“ (Z. 6). Das sind mutige Sätze! Sie erläutern Katholizität nicht quantitativ („die ganze Fülle“), sondern relational als Gemeinschaftlichkeit verschiedener (Orts-)Kirchen. Wenn das gemeinsame Abendmahl ihr „sichtbarster Ausdruck“ ist, dann bedeuten getrennte Feiern des Abendmahls nicht Klarstellung, vielmehr Verdunkelung von Katholizität! Katholizität im Sinne dieser Erklärung meint „dynamische Wechselbeziehung“, „gegenseitige Rechenschaft“, „füreinander beten“: „Wir verarmen, wenn wir voneinander getrennt sind“ (Z. 7).

Am ungewöhnlichsten ist mE. die Interpretation von **Heiligkeit** in diesem Text, weil sie individualistische und moralische Kategorien hinter sich lässt und stattdessen strukturelle, ekklesiologische und therapeutische Dimensionen anspricht: Wir sind zur Heiligkeit berufen als eine Gemeinschaft, „die darum ringt, die in sündhaften sozialen Strukturen zum Ausdruck kommende Diskriminierung zu überwinden und die sich dafür einsetzt, die Spaltungen in ihrem eigenen Leib zu heilen und zur Heilung und Einheit der menschlichen Gemeinschaft beizutragen. Die Kirche hat teil am versöhnenden Wirken Christi ...“ (Z. 10).

Apostolizität wird zunächst ursprungs-, also evangeliumsbezogen (Z. 4), dann weltbezogen (Z. 11) erläutert: „Da nun die Frohe Botschaft, die zur Erweckung des Glaubens verkündet wird, die von den Aposteln weitergegebene Frohe Botschaft ist, ist die durch das Wort geschaffene Kirche *apostolisch*“ (Z. 4). „Mission ist fester Bestandteil des Lebens der Kirche ... Alle Kirchen sind aufgerufen ..., mit anderen zusammenzuarbeiten, wenn es darum geht, sich Unrecht entgegenzustellen, menschliches Leid zu lindern, Gewalt zu überwinden und sich dafür einzusetzen, dass alle Menschen an der Fülle des Lebens Anteil haben“ (Z.11).

Diese Interpretation der klassischen Kennzeichen der einen und jeder einzelnen Kirche macht das Besondere der Einheits-Erklärung von Porto Alegre aus. Sie zeigt, wie viel jede Kirche zu gewinnen hat, wenn sie nur bereit ist, sich auf diese altkirchlichen Orientierungsdaten einzu-

lassen. Wenn diese Erklärung von Porto Alegre dazu beiträgt, dass evangelische, katholische und orthodoxe Kirchen sich auf die ursprünglichen Merkmale einer Kirche zurückbesinnen, hat sie ihren Zweck größtenteils schon erfüllt.

Welche Folgerungen ergeben sich für die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates aus dieser Beschreibung von Kirche – Sein? Die Erklärung spricht in ihrem letzten Teil von Gegenseitigkeit und Miteinanderteilen: „Gegenseitige Verantwortung“: „Das ehrliche Miteinanderteilen von Gemeinsamkeiten, Divergenzen und Unterschieden wird allen Kirchen helfen, dem nachzugehen, was zum Frieden beiträgt und das gemeinsame Leben aufbaut“ (Z. 12 ff.). In diesem Sinne ist der abschließende Katalog von 10 Fragen gemeint, der nach den Beziehungen zu den jeweils *anderen* Kirchen fragt: „Aus welchen Gründen hält es Ihre Kirche für notwendig oder zulässig oder für nicht möglich, das Abendmahl mit Gläubigen aus *anderen* Kirchen zu teilen? ... In welchem Maß kann Ihre Kirche gemeinsam mit *anderen* Kirchen die religiöse Unterweisung und die theologische Ausbildung gestalten?“ (Z. 14) Auf diese Weise versuchen die abschließenden Fragen, die einzelnen Kirchen auf ihre jeweilige Beziehung zu ihren Schwesterkirchen anzusprechen. Die sanfte Einladung an die Kirchen aus Porto Alegre im Jahr 2006 will die viel zu sehr mit sich selbst beschäftigten Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates aus ihrer gegenseitigen Isolation und Unverbindlichkeit herauslocken, indem sie sie auf die grundlegenden Bestimmungen von Kirche-Sein zurückverweist und als einander geschenkte und verpflichtete Glieder des einen Leibes Christi anspricht. Ob die Mitgliedskirchen diesen mutigen Ruf aus Porto Alegre hören und sich auf ihn einlassen werden?

7. Ergebnisse und Ausblick

Welche Ergebnisse hat die 9. Vollversammlung gezeigt? Wollte man sich nach dem öffentlichen Presseecho richten, könnte man den Eindruck gewinnen: überhaupt keine. Denn nach meinem Überblick hat die große Mehrheit der Presseorgane lediglich den Beginn der Versammlung mit wenigen Einzelheiten gemeldet und anschließend nichts mehr. Das Medieninteresse an der Zusammenkunft in Lateinamerika war von vornherein nicht sonderlich ausgeprägt, was etwa daran zu erkennen war, dass die gesamten ARD-Anstalten gerade mal zwei Personen nach Porto Alegre geschickt hatten, die ein derart komplexes Ereignis von vornherein nur höchst ausschnitthaft beobachten konnten. Und da ein spektakuläres Ereignis wie z. B. der Beitritt der römisch-katholischen Kirche zum Ökumenischen Rat nicht zu vermelden war, beschränkten sich die meisten Presseorgane auf kritische Kommentare bzw. eben Schweigen. Ob sie, zumindest die kirchlich orientierte Presse, damit ihrem Auftrag der präzisen Beobachtung und getreuen Berichterstattung gerecht geworden ist, steht auf einem anderen Blatt.

Zugegeben: So große, Aufmerksamkeit erregende Ereignisse wie z. B. in Vancouver 1983 mit der Feier der Lima-Liturgie, dem Peace-and-Justice-Event und der Erklärung zu „Friede und Gerechtigkeit“ hat es in Porto Alegre nicht gegeben. Aber es haben sich auch hier bemerkenswerte Höhepunkte ereignet. Ich zähle dazu den Eröffnungsgottesdienst mit Metropolit Anastasios von Tirana, die römisch-katholische Eucharistie-Feier mit Erzbischof Grings und den Schlussgottesdienst mit einer hinreißenden Predigt der presbyterianischen Pfarrerin Robina Marie Winbush aus den USA zum Thema: „Für die Heilung der Nationen“ (Offenbarung 22, 1-5). Dazu gehören ebenfalls das Lateinamerika-Drama am Sonntagnachmittag und das lateinamerikanische Open-Air-Konzert am Abend. Als Drittes möchte ich die Auftritte von Desmond Tutu nennen, dem vielleicht letzten großen alten Mann der ökumenischen Bewe-

gung: sein Plädoyer für die Vereinigung der Kirchen ebenso wie das für den Frieden am Ende des Friedensmarsches durch Porto Alegre.

a) Zehn greifbare Ergebnisse

Und nun zu den greifbaren Ergebnissen, die zwar nicht spektakulär zu nennen sind, nichtsdestoweniger aber ausgesprochen bemerkenswert sind angesichts einer nur zehntägigen Weltversammlung. Ich führe nicht weniger als zehn solcher Ergebnisse an, aus Platzgründen mehr summarisch als detailliert:

1. Die Vollversammlung hat sechs öffentliche Erklärungen zu gesellschaftlich und politisch relevanten Themen verabschiedet: (1) Lateinamerika, (2) Gefährdete Bevölkerungsgruppen - Erklärung zur Schutzpflicht; (3) Reform der Vereinten Nationen; (4) Terrorismus, Terrorismusbekämpfung und Menschenrechte; (5) Wasser zum Leben; (6) Beseitigung von Atomwaffen.
2. Die Vollversammlung hat vier Schwerpunkte für die künftige ökumenische Arbeit gesetzt: (1) Einheit, Spiritualität und Mission; (2) Ökumenische Ausbildung; (3) Umfassende Gerechtigkeit (der Agape-Prozess); (4) Ethische Stimme und prophetisches Zeugnis in der Welt. Der Vorschlag, den interreligiösen Dialog zum 5. Schwerpunkt zu erheben, fand nicht die erforderliche Zustimmung.
3. Nach manchen Auseinandersetzungen mit jugendlichen Teilnehmern über ihre angemessene Mitwirkung ist erstmals die Einrichtung eines eigenen und ständigen Jugend-Komitees beschlossen worden, dass zu allen vom Zentralausschuss erörterten Themen gehört werden soll.
4. Nach ihrer Verweigerungsstrategie vor acht Jahren 1998 in Harare sind so gut wie alle orthodoxen Kirchen zu voller Beteiligung und konstruktiver Mitarbeit im Ökumenischen Rat zurückgekehrt.
5. Das von orthodoxer Seite vorgeschlagene und besonders für westliche Kirche neuartige Konsens-Verfahren hat seine Feuertaufe nach anfänglichen Schwierigkeiten im Plenum der Vollversammlung in den letzten Tagen bestanden. Zeitliche und leitungsmäßige Verbesserungen sind möglich und angebracht.
6. Die „Einladung an die Kirchen“, ihre Verpflichtung zur Suche nach Einheit zu erneuern und ihren Dialog zu vertiefen“, greift erstmals auf die allen Kirchen gemeinsamen bekenntnismäßigen vier Merkmale der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ zurück. Es liegt nun in der Verantwortung jeder einzelnen Kirche, ob und wie sie dieser „Verpflichtung zur Suche nach Einheit“ nachkommen will..
7. In Harare ist 1998 die Einrichtung eines „globalen christlichen Forums“ beschlossen worden, in dem sich Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates, Pfingstkirchen, evangelikale Zusammenschlüsse und die römisch-katholische Kirche begegnen können. Nach verschiedenen, bisher regionalen Zusammenkünften soll Ende 2007 ein erstes weltweites Forum zusammentreten.
8. In der zweiten Hälfte der Dekade zur Überwindung von Gewalt (2001 bis 2010) soll ein Konsultationsprozess in die Wege geleitet werden mit dem Ziel, eine ökumenische Er-

klärung zum „gerechten Frieden“ zu formulieren. Wenn dieses Vorhaben gelingt, wäre es das erste Mal in der Geschichte der ökumenischen Bewegung, dass die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates sich auf eine gemeinsame Stellungnahme zu Krieg und Frieden verständigten. Die deutsche Bischofskonferenz hat das bereits im Jahr 2000 eindrucksvoll getan.

9. Auf Initiative des jungen mennonitischen Delegierten Fernando Enns aus Hamburg hat die Vollversammlung beschlossen, zum Abschluss der Dekade eine „Internationale ökumenische Friedensversammlung“ einzuberufen. Sie könnte erfüllen, was *Dietrich Bonhoeffer* bereits 1934 gefordert hat, und worauf Fernando Enns Bezug nahm: „Nur das eine *große ökumenische Konzil der heiligen Kirche Christi* aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss und dass die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi aufruft über die rasende Welt“ (GS I, 219).
Zumindest diese gleichermaßen bahnbrechende wie wegweisende Entscheidung von Porto Alegre hätte die Pressevertreter, wenigstens die deutschen, nun wirklich elektrisieren können und müssen, wenn sie am letzten Tag nicht schon längst kurzatmig ermattete die Segel gestrichen hätten und abgereist wären.
10. Die nächste, zehnte Vollversammlung des Ökumenischen Rates soll gemeinsam mit konfessionellen Weltbünden, zumindest mit Lutherischem und Reformiertem Weltbund durchgeführt werden. Diese Erweiterung ist ein Schritt in Richtung auf eine konziliare Versammlung. -

Wenn die Mitgliedskirchen auch nur einige dieser Ergebnisse zur Kenntnis nähmen und sich zu eigen machten, statt nicht hinzuhören und sich anschließend über den Ökumenischen Rat zu beklagen, wäre viel für den Fortgang der Ökumenischen Bewegung gewonnen.

b) Perspektiven für das kommende Jahrzehnt

Wie stellen sich die ökumenische Bewegung und der Ökumenische Rat der Kirchen am Ende der 9. Vollversammlung dar? Generalsekretär Sam Kobia hat dazu in der letzten Pressekonferenz Stellung genommen. Er hob drei Gesichtspunkte hervor:

1. Porto Alegre hat die Vitalität der ökumenischen Bewegung unter Beweis gestellt. Das zeigte sich besonders an der großen Beteiligung am Mutirao-Programm, die die offiziellen Teilnehmenden bei weitem übertraf.
2. Porto Alegre hat die Verpflichtung der Kirchen zur Gemeinschaft und zur Überwindung von Gewalt (Dekade!) öffentlich bekräftigt. Ein Zurück hinter diese ökumenischen Wegmarkierungen gibt es nur um den Preis des Selbstausschlusses.
3. Porto Alegre hat die Bedeutung des Ökumenischen Rates als weltweites ökumenisches Instrument unterstrichen, zu dem es keine Alternative gibt. Er kann und muss ggf. ergänzt, aber nicht ersetzt werden.

Welche ökumenischen Perspektiven ergeben sich nun aus diesen Ergebnissen? Folgende vorgesehene Ereignisse lassen sich für die kommenden Jahre zumindest festhalten:

Ende 2007	Weltweites globales christliches Forum
2009	Feier des 500. Geburtstages von Johannes Calvin in Genf
2010	100-jähriges Jubiläum der neueren ökumenischen Bewegung seit der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910; Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart; Zweiter Ökumenischer Kirchentag in München
2011	Internationale Ökumenische Friedensversammlung
2013	1000 Jahre Filioque-Konflikt zwischen Ost- und Westkirche.
2013/14	10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates
2017	500 Jahre Reformation

Was immer auf diesen Konferenzen zur Sprache kommen wird, eines ist schon heute deutlich: Die Zeichen der Zeit stehen auf Vernetzung, Sammlung und Bündelung der ökumenischen Kräfte. Die kommenden zehn Jahre müssen es erweisen, ob diese Kräfte ausreichen werden, um zu einer *tragfähigen Versöhnung zwischen reformatorischen und römisch-katholischer Kirche im Jahr 2017* zu gelangen. Es ist des Einsatzes der besten Kräfte wert.

c) Die Botschaft

Zum Schluss ein Wort zur Botschaft der 9. Vollversammlung. So wie das Motto ein Gebet ist: „In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt“, so nimmt auch die Botschaft die Gestalt eines Gebetes an, wie es erstmals vor gut 30 Jahren in Nairobi der Fall war. Damit wird zweierlei zum Ausdruck gebracht: Die Probleme, vor die sich die Christenheit im Jahr 2006 gestellt sieht, sind von einer Art, dass sie nicht allein durch menschliche Anstrengungen, sondern mehr durch Gottes Gnade bewältigt werden können. Die Botschaft lädt zweitens zum Mit-Beten ein; man kann sie ganz oder in Teilen im Gottesdienst verwenden und so das Anliegen der 9. Vollversammlung in die Gemeinden tragen.

Das „Zauberwort“ der Vollversammlung wie der Botschaft lautet „*Verwandlung*“ („*transformation*“). Pressevertreter denken dabei gern an vermarktungsfähige Sensationen; Fundamentalisten der verschiedensten Couleur erwarten ein totaliter aliter, einen totalen Untergang und eine neue Welt zugleich; Katholiken mögen die wunderbare „Wandlung“ in der Messe im Sinn haben. Gemeint ist aber etwas anderes, etwas Unspektakuläres, aber gleichwohl Wirksames, das Paulus so formuliert hat: „Wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“ (2 Kor 4, 16). MaW. Verwandlung ist als ein alltäglicher Prozess verstanden, nicht spektakulär, aber so real wie das lautlose Wachsen einer Blume. Und eines Tages wird man erkennen, dass Menschen, Gemeinden, Kirchen, schließlich die Welt verwandelt sind: dank der Gnade unseres Gottes.

Die Botschaft von Porto Alegre drückt das so aus:

„Gott der Gnade,
im gemeinsamen Gebet wenden wir uns dir zu, denn du bist es, der uns eint:
du bist der eine Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist - , an den wir glauben,
du allein gibst uns die Fähigkeit, Gutes zu tun.
Im Namen Christi sendest du uns über den gesamten Erdkreis aus in Mission und Dienst

Wir danken dir für deinen Segen und die Zeichen der Hoffnung, die schon jetzt in der Welt gegenwärtig sind:

in Menschen aller Altersgruppen und in denen, die uns im Glauben vorangegangen sind;
in Bewegungen, die sich für die Überwindung von Gewalt in all ihren Ausdrucksformen einsetzen, nicht nur für ein Jahrzehnt, sondern für immer;

in dem tiefen und offenen Dialog, der in unseren Kirchen und Menschen anderen Glaubens eingesetzt hat in dem Bemühen, einander zu verstehen und zu respektieren;
in all jenen, die sich gemeinsam – in außergewöhnlichen Situationen oder im Alltag – für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.

Wir danken dir für die gute Nachricht Jesu Christi und die Verheißung der Auferstehung...

Verwandle uns, so dass wir uns in deinen Dienst stellen als Partnerinnen und Partner in der Verwandlung,
die nach der vollen sichtbaren Einheit der einen Kirche Jesu Christi streben,
die allen und allem die Nächsten sind,
während wir in tiefer Sehnsucht die volle Offenbarung deiner Herrschaft
in einem neuen Himmel und einer neuen Erde erwarten.

In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“

Anmerkungen:

1. In: Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Hg. W. Vissert – Hooft, Genf 1948, S. 62-94.
2. AaO. 167 ff.
3. In: Die Einheit der Kirche. Material der Ökumenischen Bewegung, Hg. L. Vischer, München 1965, S. 251ff.
4. In: Neu-Delhi 1961. Dokumentarbericht über die 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Hg. W. Vissert-Hooft; Stuttgart 1962, S. 130.
5. In: Bericht aus Uppsala 1968, Hg. W. Müller-Römheld, Genf 1968, S. 8 ff.
6. Die Einheit der Kirche – Voraussetzungen und Forderungen, in: Bericht aus Nairobi 1975, Hg. H. Krüger/W. Müller-Römheld, Frankfurt/Main 1976, S. 25 ff.
7. Schritte auf dem Weg zur Einheit, in: Bericht aus Vancouver 1983, Hg. W. Müller-Römheld, Frankfurt/Main 1983, S. 70 ff.
8. In: Im Zeichen des Heiligen Geistes. Bericht aus Canberra 1991, Hg. W. Müller-Römheld, Frankfurt/Main 1991, S. 173 ff.
9. In: Gemeinsam auf den Weg. Offizieller Bericht der 8. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Harare 1998, Hg. K. Wilkens, Frankfurt/Main 1999, S. 153 ff; 191 ff.
10. Genf 2005, 107 ff.
11. Ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung, Hg. D. Heller, Frankfurt/Main, 2000, 70 S.
12. FOP 198, Geneva 2005, 70 S.
13. Gemeinsam den einen Glauben bekennen, Frankfurt/Main 1991, 86 ff.